Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 50 (1977)

Heft: 4: Schweizerischer Burgenverein 1927-1977

Artikel: Archäologie in der Burgenforschung

Autor: Schneider, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162232

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologie in der Burgenforschung

von Hugo Schneider

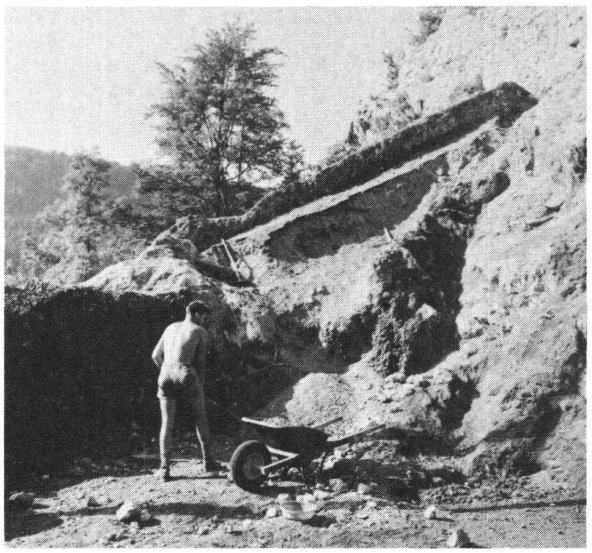
Interessanterweise ist die Burgenforschung eine verhältnismässig junge historische Hilfswissenschaft. A. von Cohausen, B. Ebhardt, J.D. Mackenzie, O. Piper und E. Viollet-le-Duc haben dazu die ersten grossen Anstrengungen unternommen. Diese frühere Burgenforschung legte aber das Schwergewicht auf das Auswerten der schriftlichen Dokumente und der sichtbaren baulichen Gegebenheiten. Was bei den vielen Ruinen unter dem Schutt begraben und in den frühen Kulturschichten eingebettet war und ist, interessierte wenig. Dies gilt für Europa. In der Schweiz war die Lage noch schlimmer. Das Interesse für diese Zeugen einer bedeutenden Kulturgruppe musste erst geweckt werden. Die Aufgabe übernahm vor fünfzig Jahren der damals auf privater Basis gegründete Schweizerische Burgenverein. Laut wurde die Werbetrommel gerührt. Die wissenschaftliche Tätigkeit war noch nicht entwickelt. Man trachtete nach der Erhaltung der Ruinen, aber es handelte sich um eine Erhaltungsmethode ohne wissenschaftliche Grundlagen, was naturgemäss verschiedentlich zu Phantasierestaurierungen führen musste. An entscheidenden schweizerischen Burgenpublikationen aus der Frühzeit seien die Arbeiten von W. Merz, E. Poeschel und H. Zeller-Werdmüller erwähnt.

Diese Feststellung will nicht als Kritik verstanden sein, ist doch zu bedenken, dass damals wie heute Schwerpunkte zu setzen waren, wissenschaftliche Untersuchungen nur mit geschulten Kräften durchgeführt werden können und diese in unserem Lande fehlten, dass Hilfsmethoden, die heute zum Instrumentarium des wissenschaftlichen Archäologen gehören, noch nicht entwickelt waren und dass schliesslich die finanziellen Mittel, bedingt durch die anschwellende Krise, in äusserst bescheidenem Masse zur Verfügung standen. Wir wollen uns also dankbar der Pionierarbeit besinnen, die von einer burgenbegeisterten, älteren Generation geleistet worden ist.

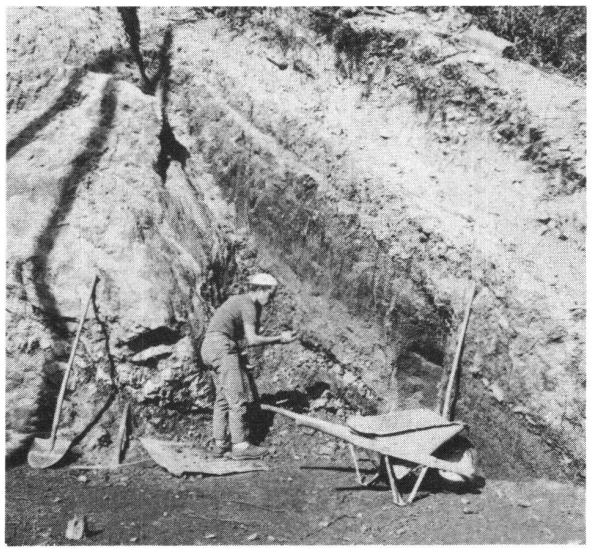
Heute ist in den Aufgabenfächern des Schweizerischen Burgenvereins neben Werbung und Erhaltung in grossem Masse auch die archäologische Forschung einbezogen, denn man hat seit ungefähr 25 Jahren mit aller Deutlichkeit erkannt, dass zur Erhaltung, also zur Restaurierung, einer Anlage in gleichem Masse wie zur Erforschung einer im Boden verschwundenen Burg der Spaten unabdinglich geworden ist.

Die Notwendigkeit sei durch folgende Punkte beleuchtet:

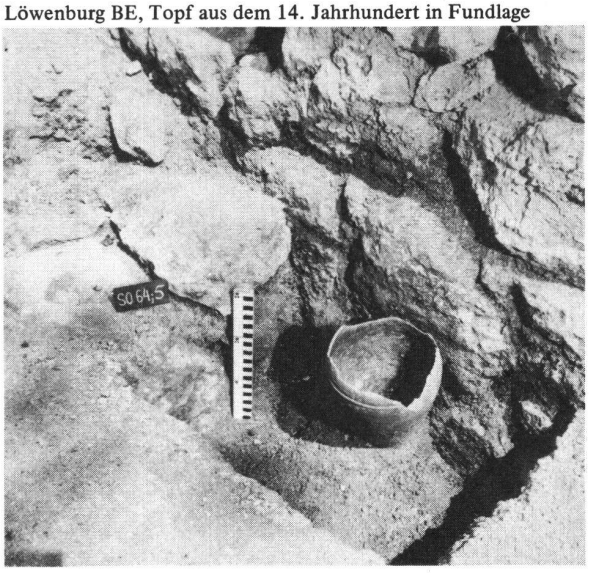
1. Das schriftliche Quellenmaterial ist für den mittelalterlichen Bereich, d.h. den Zeitraum, da der Adel seine Burgen errichtete und bewohnte, nicht übermässig gross und daher zu einem bedeutenden Teil gedruckt und somit ausgewertet. Da es sich in überwiegendem Masse um Urkunden, sogenannte "Rechtspapiere", handelt, bleibt ihre Aussagekraft einseitig. Sie geben über Rechtsverhältnisse, Orte und Personen Auskunft, verschweigen aber naturgemäss weitgehend



Löwenburg BE. Abbau der ergiebigen Fundschichten im Hang



Löwenburg BE, Topf aus dem 14. Jahrhundert in Fundlage



menschliche und insbesondere gesellschaftliche und kulturelle Aspekte. Bauliche Massnahmen sind äusserst selten oder, wenn schon erwähnt, ungenau.

2. Die bildlichen Darstellungen von Burgen oder deren Bewohner und ihrer täglichen Gepflogenheiten sind entweder aus technischem Unvermögen heraus unpräzis oder, weil im Auftrag erstellt, vielfach idealisiert und deshalb nur bedingt als einwandfreie Quelle verwendbar. Wir denken dabei an Grabmäler, Wandmalereien, Liederhandschriften usw.

So bleiben schliesslich als direkte Zeugen nur die effektiven Bauten oder Bauelemente und die Kleinfunde. Gibt man sich Rechenschaft, dass der Adel vor der Überflügelung durch die Städte und die darin lebende Bürgerschaft die führende und tragende Gesellschaftsschicht neben dem Klerus war, der sich weitgehend ja selbst aus dem Adel rekrutierte, so muss es interessant sein, Lebensweise und Leistung dieser Menschengruppe zu eruieren. Fragen der Entwicklung, der technischen und kulturellen Leistung drängen sich auf. Unter welchen Bedingungen und in welchen wirtschaftlichen Verhältnissen fristeten solch führende Personen ihr Leben? Wie weit waren geographische, geologische und klimatische Einflüsse mitbestimmend? Waren die Edelknechte, Ritter und freien Herren nur militärisch und waffentechnisch ausgebildete Recken, die der Kultur wenig oder nichts abzugewinnen vermochten, oder verbrachten sie als Verwalter ihrer eigenen oder/und der in ihrem Lehen sich befindenden Güter den Tag und zogen nur, wenn von den ihnen vorgesetzten Grafen, Herzögen oder gar der Krone dazu beordert, in den Krieg? Oder waren sie für Verwaltung, Kriegsführung und Kultur verantwortlich?

Die Spatenarbeit kann heute zur Lösung dieser und noch weiterer Fragen wesentlich beitragen, wenn sie nach den neuesten Methoden durchgeführt wird. Vor allem sind bau- und kulturgeschichtliche Probleme zu lösen. So ist man in den letzten Jahren insbesondere im Baubereich ein bedeutendes Stück weitergekommen. Nicht mehr gilt die Aufmerksamkeit dem reinen Freilegen von Mauern. Nicht mehr heisst eine Burgruine freilegen nur den Schutt ausräumen. Der Stratigraphie des Bodens, das heisst dem Schichtenaufbau und -verlauf, wird höchste Aufmerksamkeit gewidmet. Als Stichworte seien angeführt: Holz-, Stein-, Stein-Holzbau, Grubenhaus usw. Heute weiss man, dass in unserem Gebiet nördlich der Alpen der Holzbau lange den Vorrang hatte, man weiss aber auch, dass die reine Wehrfähigkeit nicht das allein ausschlaggebende Moment für die Errichtung einer Burg war. Man nimmt an, dass Besitzverhältnisse und topographische Gegebenheiten mindestens so grossen Einfluss hatten. Die Burgen waren primär Verwaltungszentren und erst in zweiter Linie militärische Stützpunkte. Sie demonstrierten aber in gleichem Masse Herrschaftsbereich und Standesbewusstsein. Die vielen Kleinfunde erhellen, dass der Adelige ein Verwalter war, der bis ins Hochmittelalter hinein als weitgehend autarker "Grossbauer" waltete. Ausserdem ergaben die Grabungsfunde, dass das Leben auf der Burg hart und zum Teil fast unerträglich war. Die Raumknappheit wirkte bedrückend. Eine ganze Sippe lebte auf engstem Raum. Interessant ist die Feststellung, dass siedlungsmässig eine grosse Kontinuität geherrscht haben muss, denn unter den meisten mittelalterlichen Siedlungshorizonten liegen Kulturschichten ur- und frühgeschichtlicher Bewohner. Spielte dabei nur die Topographie eine Rolle oder waren zudem alte Besitzverhältnisse sowie klimatische und damit Vegetationsprobleme mitbestimmend?

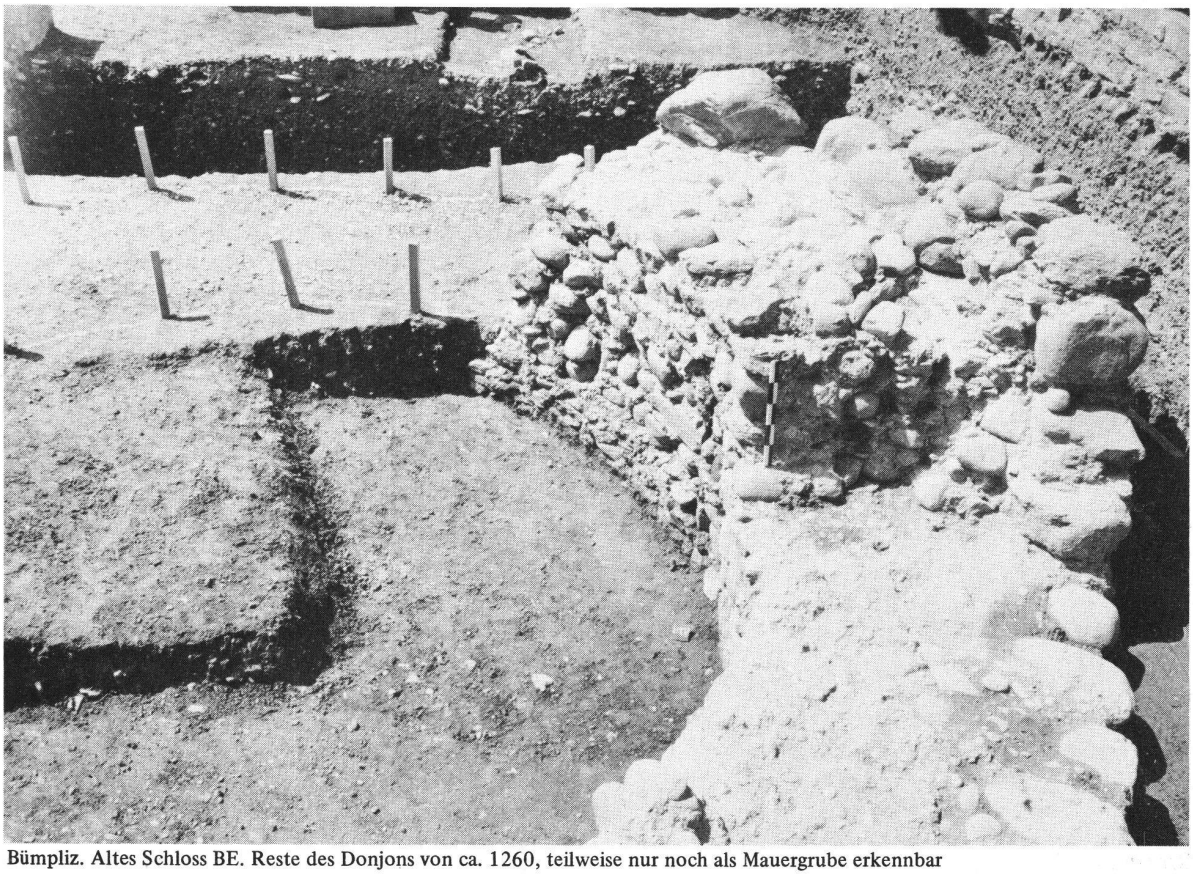
Wie werden diese Fragen überhaupt erst offenkundig und wie werden sie gelöst? Die Untersuchung der stratigraphischen Gegebenheiten, d.h. die Abklärung der Schichtenverhältnisse, gehört seit längerem auch bei uns zum täglichen Arbeitspensum des Archäologen. Daneben haben sich aber in der Zwischenzeit verschiedene technische Hilfsmethoden eingebürgert. Nennen wir zum ersten die Überprüfung mit der Kohlenstoff methode, normalerweise unter dem Begriff "C-14-Methode" bekannt. Es können damit Kohlenreste mit einem verhältnismässig geringen Abweichungsgrad zeitlich bestimmt werden. Herdstellen und folglich Wohnhorizonte werden so in einen annehmbaren Datenbereich gesetzt. Seit gut einem Jahr ist man im Schweizerischen Landesmuseum mit der apparativen Einrichtung für die Thermolumineszenzmethode beschäftigt. Diese ermöglicht insbesondere Keramikfragmente in ähnlichem Masse zu datieren wie mit der C-14-Methode. Sie erlaubt eine noch grössere Datensicherheit, weil im Glücksfall z.B. Herdstelle und zugehörige Fundschicht zu verifizieren sind.

Seit mehreren Jahren wird vom Landesmuseum auch die elektromagnetometrische Bodenüberprüfung durchgeführt. Damit sind Metalle zu orten und, wie die Erfahrung gezeigt hat, auch Mauerzüge in bestimmtem Rahmen festzulegen.

Pollenanalytische Untersuchungen sind schon vielfach mit Erfolg zur Anwendung gelangt, auch das dendrochronologische Verfahren zur Altersbestimmung von Holz hat bereits verschiedentlich zu guten Resultaten geführt. Alle Methoden zusammen ergeben letztlich ein zeitlich sehr genaues Bild.

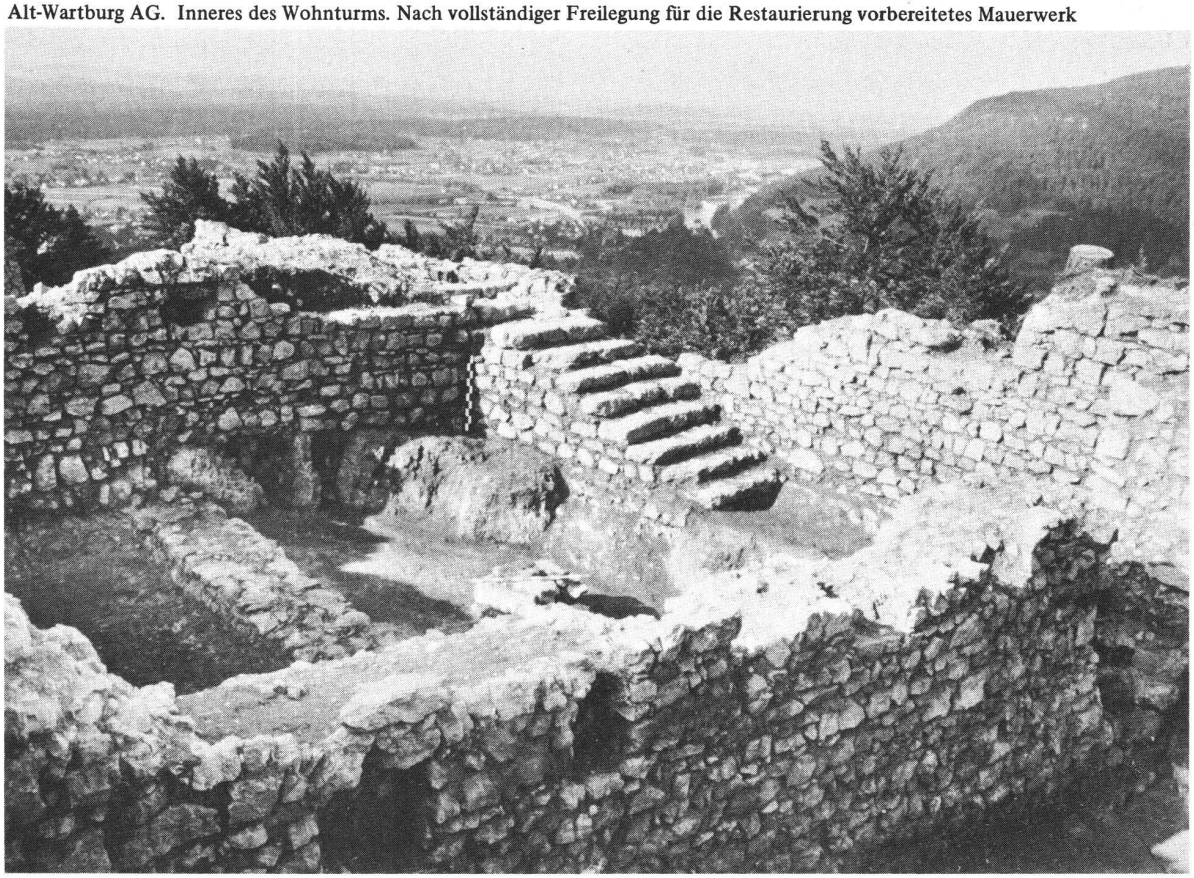
Besonders wichtig ist aber darüber hinaus die Konservierung und Restaurierung der Kleinfunde. Die Konservierung von Nassholz, z.B. von Hölzern aus Wasserburgen oder aus Sodbrunnen und Zisternen, hat in der Schweiz einen recht hohen Stand erreicht. Dank der elektrolytischen Reinigungsmethode sind jetzt auch Eisenfunde in einer Form zu erhalten, wie dies bis vor rund 15 Jahren noch nicht möglich war. Feinste Spuren von Bearbeitung oder von Veredlung sind nachweisbar. Dass ein Grossteil der Eisengegenstände im Mittelalter wohl als Schutz gegen Rostbefall verzinnt war, lässt sich erst seit wenigen Jahren mit Sicherheit nachweisen.

Selbst die Bergung auf dem archäologischen Feld hat grosse Fortschritte gemacht. Die solide Sicherung ermöglicht dann im Labor eine einwandfreie und beinahe verlustlose Überprüfung der Fundkomplexe.



Bümpliz. Altes Schloss BE. Reste des Donjons von ca. 1260, teilweise nur noch als Mauergrube erkennbar

Alt-Wartburg AG. Inneres des Wohnturms. Nach vollständiger Freilegung für die Restaurierung vorbereitetes Mauerwerk



Wir unterstreichen diese Leistungen besonders deshalb, weil in den Schutt- bzw. Kulturschichten der vielen Ruinen unseres Landes ein reiches und oft sehr aussagekräftiges Material liegt, das zu neuen Erkenntnissen auf baulichem und kulturellem Sektor führen kann und muss. – Archäologische Untersuchungen bedeuten Eingriff in die "Ursubstanz", bedeuten Zerstörung und anderseits Erkenntnis, wenn Fundumstand und Fund in gleichem Masse mit aller Akribie und Feinfühligkeit untersucht werden. Vielfach sind neben zeichnerischer und photographischer Aufnahme des Arbeitsprozesses, neben Bauelementen die Kleinfunde das einzige, was noch vorzuweisen ist und als Beweis für Hypothese und Erkenntnis vorliegt. Diese Funde bilden entscheidende Teilstücke im ganzen Puzzle der Erforschung der Burgen und deren Bewohner.

Was an täglichen Gebrauchsgegenständen und an Bewaffnung in den letzten drei Jahrzehnten in schweizerischen Burgen und Ruinen gehoben, einwandfrei konserviert und zum Teil auch sachgerecht publiziert worden ist, gibt den Burgenspezialisten zahlreiche neue Einsichten. Das Bild vom Leben auf der mittelalterlichen Burg hat viel von seiner Romantik verloren, aber es hat in gleichem Masse ebensoviel an Sachlichkeit gewonnen. Kulturgeschichtliche und geographische Zusammenhänge sind geklärt oder mindestens aufgezeigt. Nur durch das Zusammenspiel der verschiedensten Quellenbereiche – Bauelemente, Stratigraphie, Kleinfunde, schriftliche Grundlagen, Vergleiche mit verwandten Anlagen – wird am Schluss ein möglichst lückenloses Bild geschaffen.

Die Verfeinerung der Methoden einerseits und der Mangel an Geld und geschultem Personal anderseits zwingt mehr und mehr dazu, ausschliesslich wissenschaftlich gezielte Grabungen vorzunehmen. Gerade weil Untersuchung Zerstörung bedeutet, ist der Hobbygraberei strikte Einhalt zu gebieten. Vielleicht kennt die nächste Generation noch bessere Methoden. Auch ihr müssen unberührte Plätze zur Verfügung stehen. Einiges ist noch zu retten, zu vieles ist bereits berührt und kann nur noch durch undankbare Nachgrabungen teilverbessert werden.

Dass auf diesem wissenschaftlichen Gebiet der Schweizerische Burgenverein seinen wesentlichen Anteil geliefert hat und heute noch in vermehrtem Masse liefert – man denke an die verschiedenen selbständigen Publikationen und die zahlreichen Aufsätze in seiner Zeitschrift –, darf und muss als besondere Leistung hervorgehoben werden.

Restaurieren von Burgruinen in der Praxis

von Franziska Knoll-Heitz

Ist es nur die Nostalgiewelle, die neue Freude an unsern Ruinen weckt, oder der Hang zur Romantik, der tief im Menschen verankert ist? Nach über 40 Jahren Kontakt mit Burgen möchte ich uneingeschränkt das letztere behaupten.

Die gleichen herrlichen Phantasiebilder von gerüsteten Rittern und zarten Burgfräulein wurden und werden in die alten Ruinen gezaubert, wie man aus der Begeisterung der Burgenbesucher und aus mancher aufgefangenen Bemerkung hören konnte, 1935 auf Grimmenstein bei St. Margrethen ebenso wie vor wenigen Wochen in der Höhlenburg Wichenstein bei Oberriet.

Ich denke gern und ungern an meine ersten Versuche von Restaurierungen zurück – gerne, weil sie mich in die Liebe zu den Burgen erst recht hineinführten, etwas weniger gern, weil jene ersten Restaurierungen ohne wissenschaftliche Anleitung, sozusagen nach dem gesunden Menschenverstand, ausgeführt werden mussten und wohl einem fachmännischen Auge von heute nicht immer standhalten würden.

Aber auch heute bietet das Restaurieren von Burgruinen mancherlei Schwierigkeiten und eigentliche Tücken. Sie fangen schon beim Kostenvoranschlag an. Meist ist es kaum möglich, eine eigentliche Offerte aufzustellen; die Ruine ist unter Gebüsch, Wurzeln, Moos und den eigenen Trümmern versteckt. Aber auch wenn die Mauern einigermassen sichtbar sind, kann von aussen nur unsicher erkannt werden, in welchem inneren Zustand sie sich befinden, d.h., ob Mörtel und Steine fest verbunden und standfest sind oder ob das Mauerwerk ein loser Haufen ist, der nur noch durch Efeu und das Wurzelwerk von Sträuchern und Bäumen zusammengehalten wird. Mit dem Baumeister zusammen, der die Arbeit später ausführen soll, muss nunmehr ein Höchstpreis abgeschätzt werden, von dem man hofft, dass er genügen wird. Er umfasst:

– die Installation, die oft durch den geringen zur Verfügung stehenden Platz erschwert ist. Besonders wichtig ist dabei ein standfestes, sicheres und bequemes Gerüst;
– den Materialtransport, der bei steilen Burghügeln manchmal mit Hilfe einer Seilbahn ausgeführt werden muss;
– das Abbauen des zerfallenen Mauerwerks, das Reinigen der noch soliden Teile, den Aufbau von neuen Mauerteilen, die für die Standfestigkeit nötig sind, das Ausfugen zwischen den Steinen. Diese Arbeiten werden in den meisten Fällen nach dem Aufwand, in Regie abgerechnet werden müssen.

Zu den eigentlichen Bauarbeiten kommen die Kosten für die Bauleitung, für die zeichnerischen und photographischen Aufnahmen vor der Restaurierung, aber nach dem Ausholzen. In diesem Zeitpunkt sollten auch das Studium des Mauerwerks erfolgen und das Erkennen der spezifischen Einzelheiten. Dazu gehören die Balkenlöcher des einstigen Stockwerkeinbaus, Aussparungen für